

Auszüge aus dem Buch „In Zeiten des abnehmenden Lichts“

EUGEN RUGE

1966

Vor zehn Jahren, auf den Monat genau, waren sie aus Russland gekommen. Derselbe milchweiße Himmel hatte über den Feldern gehangen, hier und da sprossen, wenn man genau hinsah, bereits die Knospen, aber aus der Ferne war die Landschaft ebenso farblos gewesen wie heute, die Ortschaften ebenso menschenleer, und Kurt erinnerte sich, wie er aus dem Fenster des Kleinbusses auf *das da draußen* gestarrt hatte: angeblich seine Heimat. Sie hatten sich Goldzähne machen lassen von ihrem letzten Geld, einen Schneidezahn jeweils, um anständig auszusehen in Deutschland. Ihre guten Sachen hatten sie in einem extra Köfferchen verstaut, um sie nach der tagelangen Zugfahrt erst kurz vor der Ankunft anzuziehen, aber schon als Kurt ausstieg und Charlotte und Wilhelm auf dem Bahnsteig stehen sah, kam er sich schäbig vor in seinem sorgsam gestopften Jackett und den weiten Hosen, die er eben noch für ganz passabel gehalten hatte. Wilhelm hatte einen Kleinbus geordert, offenbar in Erwartung einer riesigen Menge Gepäcks, aber als sie in Slawa ihre Sachen sortiert hatten, schien sich fast nichts für das Leben in Deutschland zu eignen, und ihre Habe schrumpfte auf zwei Handköfferchen und einen Rucksack zusammen – am Ende hatte er noch weniger aus der Sowjetunion mitgebracht, als er zwanzig Jahre zuvor, als Fünfzehnjähriger, hingebracht hatte.

Fünfunddreißig war er gewesen, als er zurückkam, und auch wenn er – als eine Art Wiedergutmachung – sofort eine Stelle an der Akademie der Wissenschaften bekam, [...] war der Neubeginn alles andere als leicht gewesen. Wahrscheinlich war er der älteste Doktorand, den das Institut je gehabt hatte. Sein Deutsch war nach zwanzig Jahren in Russland akzentgefärbt. Er wusste nicht, was erlaubt war und wann man lachen durfte. Aus einer Welt kommend, wo man sich morgens mit dem Mutterfluch begrüßte, hatte er kein Gefühl dafür, wie man den Honoratioren gegenübertrat, geschweige denn für das feine Geflecht der Allianzen und Animositäten im sozialistischen Wissenschaftsbetrieb. Ein Jahr lang hatte ein – durchaus wohlgesinnter – Vorgesetzter geglaubt, ihn mit der Übersetzung von Texten aus dem Russischen beschäftigen zu müssen. Und noch drei Jahre später war er vor allem als Dolmetscher seines Chefs mit nach Moskau gefahren. Nun war er wieder in Moskau gewesen. Und obwohl ihm die Stadt noch nie so dreckig, so roh, so anstrengend erschienen war wie bei diesem Besuch – die langen Wege, die Betrunkenen, die allgegenwärtigen „Diensthabenden“ mit ihren griesgrämigen Gesichtern, sogar die berühmte Metro, auf die er immer ein bisschen stolz gewesen war, weil er als junger Mann bei Subbotniks an ihrem Bau teilgenommen hatte, alles war ihm auf die Nerven gegangen: die Enge, der Lärm, das guillotineartige Zuschnappen der automatischen Türen (und wieso eigentlich lag diese verdammte Metro fast *hundert Meter* unter der Erde, und wieso, noch erstaunlicher, hatte er sich das damals nicht gefragt); auf dem Roten Platz war ihm der Fotoapparat aus der Hand gefallen, und auf dem Nowodewitschi-Friedhof, dem er aus Pflichtgefühl einen Besuch abstattete, weil er einmal mit Irina dort gewesen war, um sich vor den Gräbern Tschschows und Majakowskis zu verneigen, hatte ihn ein kalter Regen erwischt, ein Aprilregen, wie es ihn nur in Moskau gab, imstande, einen Menschen zu töten – obwohl das alles unangenehm und abstoßend gewesen war, konnte er nicht leugnen, Genugtuung empfunden zu haben über die Hochachtung, die man ihm nun, nach zehn Jahren, plötzlich in diesem Land entgegenbrachte: dem Exsträfling, dem „Auf ewig Verbannten“.

Das letzte Mal hatte er sein Hotelzimmer noch mit einem rumänischen Kollegen teilen müssen. Dieses Mal hatte man ihn sogar vom Flughafen abgeholt, er hatte ein Doppelzimmer im Hotel Peking für sich allein bekommen, wenngleich, idiotischerweise, ohne Bad (typisch für die pompösen

Hotels aus der Stalinzeit). Der berühmte Jerusalmiski hatte sich begeistert gezeigt über sein neues Buch, hatte ihn überall als *den* Experten auf seinem Gebiet vorgestellt und am Ende sogar persönlich eine Stadtrundfahrt mit ihm unternommen, und Kurt hatte eine diebische Freude dabei empfunden, sich nicht anmerken zu lassen, wie gut er das alles kannte: die Manjeshnaja, das Hotel Metropol und ach, sieh mal an, die Lubjanka ... Nur auf das Techtelmechtel mit der Doktorandin hätte er lieber verzichten sollen, dachte Kurt, während sich der Trabbi mit einem melodischen Säuseln durch eine unscheinbare Ortschaft schlängelte [...]. Das war dumm, dachte er, solche Dinge im Kreis der Kollegen. Obendrein war die Frau noch nicht einmal sonderlich attraktiv gewesen, sogar – im Vergleich zu Irina – beschämend unattraktiv, aber mit diesem bestimmten Blick, diesem Augenaufschlag, da war er erledigt; es ging einfach nicht anders. Kurt fragte sich nicht zum ersten Mal, ob seine Schwäche in Bezug auf Frauen eher – wozu er als Marxist neigte – aus den *Verhältnissen* zu erklären sei (nämlich aus der Tatsache, dass er den größten Teil seiner Jugend im Lager verbracht hatte) oder ob sie angeboren war, ob er sie tatsächlich von seinem Vater, den Charlotte als unglaublichen Schwerenöter darstellte, *geerbt* hatte.

– Nun erzähl mal, forderte Irina ihn auf. Wie war es?

– Anstrengend, sagte Kurt.

Und das entsprach ja der Wahrheit. Und es entsprach auch der Wahrheit, dass er täglich im Archiv gewesen war. Und dass er auf dem Symposium einen unplanmäßigen Vortrag hatte halten müssen. Dass der Verlag ihm einen Vorschuss gezahlt und dass die Zeitschriftenredaktion ihn um einen Artikel gebeten hatte. Dass Jerusalmiski ihn zum Essen eingeladen und mit ihm eine Stadtrundfahrt gemacht hatte – das alles entsprach der Wahrheit, und fast begann ihm, während er erzählte, selbst einzuleuchten, dass zwischen alledem für ein Techtelmechtel gar keine Zeit gewesen war. Auch dass er Sehnsucht gehabt hatte, entsprach der Wahrheit. Und dass er einsam gewesen war zwischen all den wohlgesinnten Menschen, von denen er keinen so gut kannte, dass er es gewagt hätte, die Fragen, die ihn beunruhigten, auch nur anzutippen – zum Beispiel die Frage, inwieweit, nach Ansicht seiner Kollegen, eine Re-Stalinisierung der Sowjetunion drohte, nachdem der tölpelhafte, aber doch irgendwie sympathische Reformier Nikita Chruschtschow (ohne den er, Kurt, noch immer als „Ewig Verbannter“ hinterm Ural säße) als Parteichef abgelöst worden war.

- Und ich war auf dem Nowodewitschi, sagte er. Und Irina sagte:
- Machst du mir eine Zigarette an?

[...] Er zündete zwei Zigaretten an, eine für Irina, eine für sich. Sog den Rauch ein und spürte jetzt tatsächlich die Erschöpfung, die er in seiner Erzählung über das anstrengende Moskau beschworen hatte. Es fröstelte ihn sogar. Er betrachtete seine beschämend attraktive Frau und dachte, schon jetzt ein wenig erregt, an den Abend, der ihm bevorstand.

Sascha hatte es vorgezogen, zu Hause zu bleiben. Früher hätte er keine Gelegenheit ausgelassen, zum Flughafen mitzufahren, aber die Phase, wo er Flugzeugkonstrukteur werden wollte, war vorbei. Stattdessen nahm er jetzt mit dem Tonbandgerät neomodische Musik im RIAS auf und trieb sich bis in die Dämmerung mit zweifelhaften Freunden herum [...]. Entsprechend verhalten reagierte Sascha auf das kleine Geschenk, das Kurt ihm aus Moskau mitgebracht hatte – es war Juri Gagarins „Moja doroga w kosmos“ – Mein Weg in den Kosmos.

- Danke schön, leierte er, ohne das Buch auch nur anzusehen.

Er würde sich mehr um den Jungen kümmern, beschloss Kurt. Sein Russisch wurde immer stockender. Auch seine Leistungen in der Schule ließen zu wünschen übrig. Kürzlich hatte er eine Drei mit nach Hause gebracht: eine Drei! Kurt erinnerte sich nicht, überhaupt je eine Drei bekommen zu haben. Eine Drei, fand Kurt, fiel schon in den Bereich des Unanständigen.

Nach einem Geschenk für Irina hatte er in Moskau vergeblich gesucht. Was konnte man ihr mitbringen? Gegen jede Art russischer Folklore war sie geradezu allergisch, und auch sonst, hatte Kurt festgestellt, gab es im Land der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution eigentlich nur Mist, und so hatte er im letzten Moment eine Flasche „Sowjetskoje Schampanskoje“ gekauft, die er, als Sascha im Bett war, unter ausschweifenden Entschuldigungen auspackte. Dann nahm er ein heißes Bad, Irina entkorkte das Schampanskoje und offenbarte ihm, nachdem sie sich einen winzigen Rausch angetrunken hatten, die Überraschung: Das Schlafzimmer war fertig. Er hatte es schon geahnt, und doch staunte er, fühlte sich – ein weiteres Mal – vor Irina schuldig. Rätselhaft war das: Fünf Jahre lang war er überzeugt gewesen, dass Irina mit ihrem Umbau übertrieb; fünf Jahre lang hatte er versucht, den Umbau auf das Notwendige zu reduzieren, und wenn er ganz ehrlich war: Am liebsten hätte er einfach mal alles ordentlich angestrichen, und fertig. Ja, er hatte es eilig! Die Zeit verrann, sein spät in

Gang gekommenes Leben. Er hatte nachts Panikattacken bekommen. Es hatte ihm Angst gemacht, wenn Irina einfach irgendwelche Wände einreißen ließ, wenn er die Rohre und Leitungen sah, die da heraushingen, dieses ganze Zeug, das ja irgendwie wieder in die Wände hineinmusste. Er hatte, auch das war vorgekommen, türenknallend das Haus verlassen, sooft er mitbekam, dass Irina Unsummen ausgab, weil es unbedingt diese Tür, dieses Holz, dieses Rot sein musste, aber am Ende, das musste er zu geben, hatte Irina doch irgendwie recht behalten, auch wenn sie, und das war das Rätselhafte, im Einzelnen immer unrecht gehabt hatte. Es war ein herrliches, ein wunderbares Schlafzimmer. Im Grunde ganz schlicht: Nur das Bett stand darin, ein einfaches, ungeteiltes Doppelbett, das es so in der ganzen DDR nicht zu kaufen gab, dazu der alte Schrank, über den Kurt zuerst bloß gelacht hatte. Der Teppichboden war weiß, weiß auch die Wände, nur die Wand an der Stirnseite des Bettes war karminrot, und an dieser Wand hing, flankiert von zwei Leuchten, ein riesiger ovaler, von einem breiten, verschnörkelten Goldrahmen eingefasster Spiegel, dessen übermäßige Neigung keinen Zweifel über seinen Zweck zuließ.

– Was wohl die Handwerker gedacht haben, murmelte Kurt.

– Die haben schon das Richtige gedacht, sagte Irina und führte seine Hand unter ihren Rock, wo Kurt zwischen Slip und Strumpf ein Stück nackter, sich zu einem feinen Pölsterchen wölbender Haut erspürte ...

– Verrückt, sagte Kurt, als sie später nebeneinander auf dem Bett lagen. Eben, im Sektrausch, als sie irgendwie übereinander und ineinander gewesen waren, hatte er für Augenblicke das Gefühl gehabt, er würde sich verdoppeln – nicht nur bildlich, sondern tatsächlich. Für Augenblicke, so erklärte er Irina, sei es ihm vorgekommen, als habe er mehr als nur zwei Arme und Beine gehabt und mehr als nur einen „Chui“, sagte er – über Anstößiges sprachen sie russisch. Und Irina, noch immer in Wallung, umschlang seinen Leib mit den Beinen und flüsterte ihm ins Ohr: – Ich glaube, ich sollte meine Freundin Vera mal einladen ... [...]

Beim Frühstück eröffnete ihm Irina, dass sie heute noch einmal los müsse: Goikowic komme heute an, der jugoslawische Schauspieler, der in dem Indianerfilm, den die DEFA drehen wollte, die Hauptrolle spielte.

Kurt schluckte, die Weißbrotkrümel kratzten in seinem Hals. Seit Irina – er wusste im Grunde gar nicht genau als *was* – bei der DEFA arbeitete, kam es öfter vor, dass sie ihn in dieser Weise enttäuschte. [...] Ja, natürlich hatte

auch Irina ein Recht, zu arbeiten. Wenngleich es eine höchst seltsame Arbeit war, mit irgendwelchen Schauspielern im Gästehaus der DEFA zu sitzen und Wodka zu saufen. Oder mit diesem Indianer durch die Gegend zu fahren. Kurt hatte ein Foto gesehen: Muskelprotz. Ließ sich mit nacktem Oberkörper fotografieren, unglaublich.

– Das Mittagessen steht auf Herd, sagte Irina. Und um vier bin ich zu Hause.

Nachdem Irina gefahren war, ging Kurt, noch immer in Bademantel und Schlafanzug, in sein Zimmer. Er drehte die Heizung auf, setzte sich auf den Heizkörper. Betrachtete, während er die zunehmende Hitze am Hintern spürte (ja, auch die Gasheizung war eine gute Idee gewesen!) die schwedische Importbücherwand, die Irina ihm vermittels irgendwelcher undurchsichtigen (hoffentlich nicht kriminellen!) Transaktionen beschafft hatte. Fünf Jahre lang hatte er seine Bücher in Kisten von Zimmer zu Zimmer geschleppt. Jetzt standen sie da in vollkommener Ordnung, ein Anblick, der Kurt immer aufs Neue befriedigte – nur warum er den Krichatzki, das kleine, zerfledderte Lateinlehrbuch, das er zehn Jahre lang mit durchs Lager geschleppt hatte, bei seinen eigenen Werken eingeordnet hatte, war Kurt plötzlich unklar. Er nahm das Buch heraus, wusste aber nicht recht, wohin damit (kein Nachschlagewerk, keiner Periode zuzuordnen) – und stellte es wieder zurück.

Dann holte er die Vorträge und Zeitschriften seiner Moskauer Kollegen heraus, die Zettel mit Telefonnummern und Adressen, der übliche Kram, den man von so einer Reise mitbrachte, das meiste war Mist, selbstverständlich, die meisten Telefonnummern würde er, nachdem er sie sorgfältig in sein Telefonbuch übertragen hatte, nie anrufen; die meisten Vortragsmanuskripte würden eine Weile in seinem Zimmer herumlungern, bis er sie, nach Wahrung einer Anstandsfrist, wegwarf. Kurt legte die Kopien, die er sich im Archiv hatte machen lassen, beiseite – und haute den Rest in den Papierkorb. Holte die Zettel mit Adressen und Telefonnummern heraus, begann sie zu sortieren. Hielt auf einmal eine namenlose Nummer in der Hand, brauchte ein paar Sekunden, um zu begreifen, zu wem die Nummer gehörte ... Einen Augenblick war er versucht, die Nummer aufzuheben, als Rache für Goikowic – aber dann musste er an den gestrigen Abend denken, an den goldenen Spiegel, an seine wundersame Verdopplung und an das Versprechen, das Irina ihm ins Ohr gehaucht und das sich sofort mit einem

Bild verbunden hatte, das jetzt wieder vor seinen Augen aufstieg – gerade in dem Moment, als es draußen klingelte.

Rasch steckte er den Zettel in die Bademanteltasche und marschierte zur Haustür, noch immer das Bild vor Augen, es war ein Bild aus dem vergangenen Sommer, Urlaub am Schwarzen Meer, wo sie zusammen mit Vera gewesen waren, zufällig übrigens, [...] und von dort – vom Strand in Nessebar – stammte auch das Bild, das Kurt, wie flüchtig auch immer, bei den zehn oder zwölf oder vierzehn Schritten vom Schreibtisch bis zur Haustür durch den Kopf ging. Alle drei waren nämlich das erste Mal im Leben an einem südlichen Meer gewesen, und alle drei waren beim Betreten des Strandes überrascht gewesen, wie *heiß* der Sand in Nessebar gewesen war, Kurt hatte unwillkürlich begonnen von einem Fuß auf den anderen zu hüpfen, und dasselbe taten die Frauen, plötzlich hüpfen sie alle drei, ein alberner, kleiner Tanz, den sie aufführten, und was bei diesem Tanz mittanzte, waren Veras auf wundersame Weise oder vielleicht einfach durch einen sich lösenden Bademantelgürtel zum Vorschein kommenden *Dinger*, dachte Kurt, denn er wusste kein anderes Wort dafür, es waren wirklich *Dinger*, schwere, weiße, von winzigen blauen Äderchen durchzogene *Dinger*, die noch vor Kurts Nase tanzten, als er die Haustür öffnete und in ein rundes, rotes, schief lächelndes Gesicht blickte, das er einige Sekundenbruchteile später als das Gesicht seines Parteisekretärs Günther Habesatt identifizierte.

– Nanu, sagte Kurt.

– Entschuldige, sagte Günther und trat von einem Bein auf das andere, als müsste er dringend pinkeln.

Aber Günther musste nicht pinkeln. Eine Weile stand er, noch immer von einem Bein aufs andere tretend, in der Mitte von Kurts Zimmer herum, äußerte sich bewundernd über das Haus und das Zimmer und die schwedische Importbücherwand, lehnte Kaffee ab, bat aber um ein Glas Wasser, und ließ sich dann in einem der schon etwas abgeschabten Schalensessel nieder, die aus Charlottes Haus stammten, und in welchem sich Günthers beträchtliche Körpermasse verteilte wie in einer Badewanne. [...]

Nachdem er das Glas Wasser – scheinbar ganz ohne zu Schlucken – in seinem großen Körper hatte verschwinden lassen, schaute Günther sich noch einmal im Raum um, als könnte er jemand übersehen haben, und begann mit gesenkter Stimme und unter Kopfwackeln und Augenverdrehen den Grund seines Erscheinens zu erläutern. Die Angelegenheit war

ebenso einfach wie dumm. Paul Rommel, ein immer schon etwas übermütiger und nicht immer disziplinierter Mitarbeiter von Kurts Arbeitsgruppe, hatte in der ZfG das Buch eines westdeutschen Kollegen besprochen, die sogenannte „Einheitsfrontpolitik“ der KPD Ende der zwanziger Jahre kritisch beleuchtet, und dann hatte Rommel dem westdeutschen Kollegen persönlich seine Rezension geschickt, versehen mit der Bemerkung, er möge entschuldigen, dass sie so negativ sei, die gesamte Arbeitsgruppe finde das Buch klug und interessant, *aber in der DDR sei es leider noch längst nicht soweit, dass das Thema Einheitsfrontpolitik offen diskutiert werden könne ...*

Etwas Derartiges an einen westdeutschen Kollegen zu schreiben, war natürlich unglaublich dumm, aber... irgendetwas kapierte Kurt nicht. Mit wachsendem Unbehagen hörte er sich an, wie Günther vom Fortgang der Sache berichtete, welcher, kurz gesagt, darin bestand, dass die Abteilung Wissenschaft des Zentralkomitees der SED eine harte Bestrafung des Genossen Rommel forderte, welche morgen, am Montag, auf der Parteiversammlung beschlossen werden sollte, und bei dieser Gelegenheit – *du weißt ja, wie's ist* – wurden von Rommels Kollegen, besonders aber von den Kollegen der Arbeitsgruppe, und ganz besonders von Kurt, dem Leiter der Arbeitsgruppe, „spontane“ Stellungnahmen erwartet, und darüber, erklärte Günther, habe er Kurt vorab informieren wollen, ganz im Vertrauen, versteht sich ...

– Und woher, entschuldige, kennst du eigentlich den Inhalt des Briefes?

Günther schien ihn nicht zu verstehen.

– Na, vom ZK, sagte er.

– Und das ZK?

Günther verdrehte die Augen zu Decke, hob seine beiden dicken Arme, ließ sie wieder fallen, und sagte dann:

– Tja.

Nachdem Günther gegangen war, zog Kurt seine Arbeitsklamotten an und ging in den Garten. Das Wetter war gut, und gutes Wetter musste man irgendwie nutzen. Er holte die Harke heraus, aber es war kaum Laub da, also überlegte er, ob er irgendetwas beschneiden könnte. Aber er war nicht sicher, die Knospen kamen schon, womöglich war es zu spät zum Beschneiden. Obwohl er den Gedanken ans Beschneiden schon aufgegeben hatte, suchte er noch eine Weile die Gartenschere, ohne sie allerdings zu finden. Stattdessen fand er ein paar Tulpenzwiebeln und beschloss, sie

einzupflanzen. Eine Zeit lang ging er im Garten um und schaute nach einem geeigneten Platz, konnte sich für keinen entscheiden. Sein Magen meldete sich: Ein Grummeln, das Kurt für Hunger zu halten beschloss. Er brachte die Tulpenzwiebeln wieder in den Schuppen.

Als er das Haus betrat, kam aus Saschas Zimmer laute Musik: Beatmusik, die er neuerdings hörte. Kurt klopfte an, trat ein. Sascha drehte die Musik ein wenig leiser. Er saß am Schreibtisch, das Tonbandgerät stand direkt vor ihm, das Lehrbuch daran gelehnt, er war gerade dabei, irgendetwas in ein Schulheft zu schreiben.

– Du kannst bei dem Lärm keine Hausaufgaben machen, sagte Kurt.

– Is bloß Bio, teilte Sascha mit, während er mit einem kleinen silbernen Kreuz spielte, das er an einem Kettchen um den Hals trug.

– Nanu, sagte Kurt, bist du jetzt christlich?

– Nee, belehrte ihn Sascha, das ist ein Gammmerkruz.

Gammler. Das Wort kannte Kurt aus dem Fernsehen – aus dem Westfernsehen. Dort war neuerdings öfters von Gammlern die Rede: langhaarigen Gestalten, die Kurt irgendwie mit dieser neuen Musik in Verbindung brachte, und die, so viel war klar, Arbeit grundsätzlich ablehnten.

– So, sagte Kurt. Willst du mal Gammler werden.

Sascha grinste.

Kurt drehte sich um, war schon dabei das Zimmer zu verlassen, blieb aber noch einmal stehen.

– Mein Leben lang, sagte er, versuche ich dich zum Arbeiten zu erziehen. Und du...

Und auf einmal hörte er sich schreien:

– Du wirst Gammler! Mein Sohn wird Gammler!

Er riss das Tonbandgerät an sich, das mit einem kläglichen Rülpsen verstummte, und marschierte damit los. Erst als er in seinem Zimmer ankam, bemerkte er, dass er das Kabel abgerissen hatte.

Noch während er duschte – er war zwar nicht dreckig geworden, aber nach Gartenarbeit duschte man nun mal –, ging ihm die Szene durch den Sinn. Er ärgerte sich, eigentlich über sich selbst, versuchte aber umso mehr, seinen Wutanfall zu rechtfertigen. Gewiss bestand keine akute Gefahr, dass Sascha „Gammler“ wurde. Aber seine lasche Haltung, seine Faulheit, sein Desinteresse für alles, was er, Kurt, für wichtig und nützlich hielt ... Wie konnte man dem Jungen begreiflich machen, worauf es ankam? Der

Junge war intelligent, keine Frage, aber irgendwas fehlte ihm, dachte Kurt. *Irgendetwas da drinnen.*

Der Krichatzki kam ihm in den Sinn, schon zum zweiten Mal heute: jenes Lateinbüchlein, das er durchs Lager geschleppt hatte, und einen Augenblick dachte er darüber nach, inwieweit die Sache pädagogisch verwertbar sei: Dass er sich *sogar im Arbeitslager* auf das Lateinum vorbereitet habe – etwas in dieser Art ging Kurt durch den Kopf, aber das war, musste er sich eingestehen, Unsinn. Er hatte sich im Lager nicht aufs Lateinum vorbereitet. Er hatte gehungert. Und der Hunger hatte ihn dermaßen blöd gemacht, dass er sich schon manchmal gefragt hatte, ob der Schaden noch reparabel war. Viel hatte jedenfalls nicht gefehlt, dachte Kurt und erinnerte sich, während er seine Beine mit der Körperbürste zu bearbeiten begann, dunkel an merkwürdige, halbwahnsinnige Zustände, die ihn heimgesucht hatten, erinnerte sich an die Stimme, die nach und nach das Kommando übernommen hatte, unbeteiligt, gleichgültig, und immer – seltsam – in der dritten Person: Jetzt friert er ... Jetzt tut es *ihm* weh ... Jetzt muss *er* aufstehen ...

Stopp. Falsches Programm. Das Bürsten nach dem Kaltduschen gehörte zum Morgenritual, in das er versehentlich hineingerutscht war. Kurt legte die Bürste weg, betrachtete sich im Spiegel ... Irgendwann einmal, dachte er, würde es das alles aufschreiben. Wenn die Zeit reif dafür war.

Er zog sich an und machte sich ans Aufwärmen des Mittagessens. [...]

In der Nacht rumorte sein Magen. Am Morgen verordnete Irina ihm eine Rollkur. Am Vormittag versuchte Kurt mit einem Heizkissen unter dem Pullover noch ein wenig an seinem neuen Buch über Hindenburg zu arbeiten, dann machte er sich, nur mit einer Hühnerbrühe im Bauch, auf den Weg.

Die Fahrt ins Institut war – seit dem Mauerbau – lang geworden. Früher waren die S-Bahnen direkt durch Westberlin gefahren, und für diejenigen, die angewiesen waren, die Westsektoren nicht zu betreten, hatte es Sonderzüge gegeben, die zwischen Friedrichstraße und Griebnitzsee nicht hielten. Nun gab es den „Sputnik“, der Westberlin weiträumig umkreiste. [...] Zum Glück musste er diese Tour nur an wenigen Tagen auf sich nehmen, denn zu den erfreulichen Seiten des notorischen Mangels in der DDR gehörte, dass es auch an Büroräumen mangelte, sodass die Mitarbeiter des Instituts für Geschichtswissenschaft gehalten waren, ihre,

wie es hieß, häuslichen Arbeitsplätze zu nutzen. Die Besprechungen seiner Arbeitsgruppe legte Kurt für gewöhnlich auf den sowieso obligatorischen Montag, und im übrigen drückte er sich, wo es nur ging, ließ sich, da er als Neuendorfer den weitesten Weg hatte, von zweitrangigen Veranstaltungen beurlauben, schwänzte sogar, entschuldigte sich mit schwer überprüfbaren Busverspätungen oder schob seine angegriffene Gesundheit vor: die Magenprobleme, die er, ohne es direkt auszusprechen, als eine Folge der Lagerhaft darzustellen verstand, was ihm verschämtes Verständnis einbrachte – und zwar ohne dass er bei alledem ein schlechtes Gewissen gehabt hätte. Im Gegenteil, er betrachtete jede vermiedene Sitzung als gewonnene Arbeitszeit. Was für Kurt zählte, waren geschriebene Seiten, und in dieser Hinsicht – was die Anzahl der wissenschaftlichen Publikationen betraf – hielt er den unangefochtenen Rekord.

[...]

Der bescheidene Versammlungsraum war schon stark gefüllt, als Kurt ankam, man musste noch Stühle aus dem Sekretariat holen; allerdings klumpten die zusätzlich hereingebrachten Stühle im hinteren Teil des Raumes zusammen, während es vorn, wo das kleine Präsidium gerade Platz nahm, zunehmend dünner wurde.

Das Präsidium bestand aus Günther Habesatt, dem Institutsdirektor und einem Gast aus der Abteilung Wissenschaft des Zentralkomitees der SED, welchen Günther als den Genossen Ernst vorstellte. Der Mann war ungefähr in Kurts Alter. Er war nicht sehr groß, eindeutig kleiner als Günther und der Direktor, hatte ein rundes Gesicht, das ständig zu lächeln schien, wobei sich seine Augen zu Schlitzeln verengten, was ihm einen leicht asiatischen, ja beinahe buddhahaften Ausdruck verlieh.

Nachdem Günther – steif und ganz ohne Augenverdrehen – die Versammlung eröffnet und den einzigen Tagesordnungspunkt verlesen hatte, übernahm der Genosse Ernst das Wort, und begann, flankiert von Günthers Beerdigungsgesicht und dem pointierten Nicken des Institutsdirektors, über die *komplizierter werdende internationale Lage* und den *sich verschärfenden Klassenkampf* zu berichten. Anders als Günther sprach der Genosse Ernst flüssig, beinahe eloquent, mit dünner, aber durchdringender Stimme, die sich, wenn er etwas hervorheben wollte, einschmeichelnd senkte – und die Art, wie er redete, kam Kurt auf einmal bekannt vor, oder war es die seltsame Angewohnheit sein Notizbuch umzublättern, ohne

hineinzuschauen, während er von den *revisionistischen und opportunistischen Kräften* sprach, innerhalb derer, so der Genosse Ernst, der *Hauptfeind* zu suchen sei, und bei dem Wort *Hauptfeind* senkte sich seine Stimme, und Kurt entdeckte Paul Rommel, der offenbar schon die ganz Zeit in unmittelbarer Nähe des Präsidiumstisches gesessen hatte, grau, geschrumpft, den Blick ins Leere gerichtet, erledigt, dachte Kurt. Paul Rommel war erledigt, Parteiausschluss, fristlose Entlassung, plötzlich war es ihm klar. Hier ging es schon gar nicht mehr um Paul Rommel. Hier ging es längst nicht mehr um irgendeinen verdammt Brief. Hier geschah das, was Kurt seit langem, genauer gesagt, seit der Ablösung Chruschtschows (aber eigentlich auch schon vor der Ablösung Chruschtschows) befürchtet hatte, Anzeichen hatte es schließlich genug gegeben, nur dass diese Anzeichen keine Anzeichen gewesen waren, begriff Kurt, sondern die Sache selbst: das letzte Plenum, auf dem man kritische Schriftsteller niedergemacht hatte, die Absetzung des Kulturministers, der Bruch mit Havemann, *das* war es, es war *da*, es war im Institut, in Gestalt dieses Mannes mit den Schlitzaugen und der Stimme, die Kurt bekannt vorkam, und dem Notizbuch, in dem er blätterte, ohne hineinzuschauen, während er die Versammlung aufklärte über die *Rolle der Geschichtswissenschaft in den Kämpfen unserer Zeit* und über den *Zusammenhang von Parteilichkeit und historischer Wahrheit*.

Es war still geworden im Raum, eine Stille, die sich auch nicht in Hüsteln und Rascheln auflöste, als der Redner zum Ende kam. Nun war Rommel dran: Selbstkritik. Kurt hörte Rommel seinen auswendig gelernten Text stoßweise herauspressen, jedes Wort vorher abgesprochen, ganz klar, Kurt hörte ihn schlucken, die Pausen dehnten sich unerträglich, bis sich Worte wie *feindlich ... verantwortungslos ... gehandelt ...* langsam zu satzartigen Gebilden fügten.

Dann bat Günther um Stellungnahmen. Der Abteilungsleiter meldete sich „spontan“ zu Wort, verurteilte den Kollegen Rommel, welcher ihn schwer enttäuscht habe, und entschuldigte sich dann, unter dem beifälligen Nicken des Genossen Ernst, für seine *mangelnde Wachsamkeit*.

Dann war Kurt dran, das war die Reihenfolge. Kurt spürte, wie sich die Aufmerksamkeit auf ihn richtete. Sein Hals war trocken. Sein Kopf war leer. Er war selbst überrascht über den Satz, den er hervorbrachte:

– Ich bin nicht sicher, ob ich verstanden habe, worum es geht, sagte Kurt.

Der Genosse Ernst kniff die Augen zusammen, als könne er Kurt schlecht

erkennen. Noch immer konnte man glauben, dass er lächelte, aber sein Gesicht hatte sich in etwas Gemeines, Schweinsartiges verwandelt.

Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann beugte Günther sich zu dem Schweinsgesicht hin. Es war jetzt so still im Raum, dass Kurt hören konnte, was Günther flüsterte:

– Der Genosse Umnitzer war letzte Woche in Moskau.

Das Schweinsgesicht sah Kurt an, nickte.

– Genosse Umnitzer, niemand zwingt dich, hier Stellung zu nehmen.

Und an alle gewandt ergänzte er:

– Wir führen ja hier keinen Schauprozess durch, nicht wahr, Genossen?

Er lachte. Irgendwer lachte mit. Erst als der nächste Kollege sprach, merkte Kurt, dass seine Hände zitterten.

Seine Hand zitterte noch immer, als er sie hob, um für den Parteiauschluss Rommels zu stimmen.

Dann hatte er Durst. Nach der Versammlung stieg er die Treppe hinunter, um dem Ansturm auf die Toiletten im oberen Stock zu entgehen, und als er die Tür der Herrentoilette ein Stockwerk tiefer öffnete – stand er Rommel gegenüber. Rommel sah ihn an, streckte ihm die Hand entgegen.

– Danke, sagte er.

– Wofür, fragte Kurt.

Er zögerte, die Hand zu ergreifen. Sie war, als er sie doch ergriff, kalt und feucht. Aber hoffentlich, dachte Kurt, schon gewaschen.

Kurz vor sechs war Kurt bereits auf dem Ostbahnhof, früher als sonst. Der Zug fuhr pünktlich ab, blieb dann aber eine Station vor Bergholz stehen: Betriebsstörung, der Schaffner bat um ein wenig Geduld. Nicht dass eine Betriebsstörung auf dieser Strecke etwas Außergewöhnliches gewesen wäre. Aber das halblaute Gerede der anderen Fahrgäste ging Kurt plötzlich auf die Nerven. Er wollte nachdenken, doch in dem stehenden Zug schienen auch seine Gedanken blockiert zu sein. Er stieg aus, überquerte unvorschriftsmäßig die Bahngleise und machte sich auf den Weg. Zwar begann es bereits zu dämmern, aber bis Neuendorf waren es keine zehn Kilometer. Er kannte die Gegend, hier hatten sie im Herbst einmal Pilze gesucht. Statt jedoch der Straße zu folgen, die einen umständlichen Bogen über ein Nachbardorf beschrieb, nahm Kurt von Schenkenhorst aus einen Fahrweg, der ihn ein Stück nordwestlich wieder zur Straße führen würde – auf seinen Orientierungssinn konnte er sich verlassen. Er ging

zünftig, wenngleich seine Knie vor Hunger schon etwas weich waren. Am Ostbahnhof hatte er noch erwogen, eine Currywurst zu kaufen, hatte es dann aber, aus Angst vor Magenbeschwerden, unterlassen. Nun rutschte das Hungergefühl allmählich in die Kniekehlen, Unterzuckerung nannte man das. Kein Grund zu Beunruhigung. Kurt wusste, wie lange der Körper trotz Hunger noch zu funktionieren imstande war: lange. Der Himmel bewölkte sich. Unwillkürlich beschleunigte Kurt den Schritt. Allmählich kamen die Bilder von der Parteiversammlung wieder ... Das Schweinsgesicht. Die Augen. Die dünne, sägende Stimme: Wir führen ja hier keinen Schauprozess durch ... An wen, verdammt, erinnerte ihn dieser Mensch? Der Weg führte jetzt direkt in den Wald. Hier war es schon deutlich dunkler als auf dem freien Feld, und Kurt zögerte. Ob er den Wald lieber umgehen sollte? Doch was war das schon für ein Wald. Ein Wäldchen war das. Wie oft war er durch die Taiga marschiert. Wie oft hatte er in der Taiga übernachtet! Trotzdem stürmte er jetzt im Eilschritt voran. Aber nun krümmte sich der Weg immer weiter nach Osten. Um nicht doch noch die Orientierung zu verlieren, bog Kurt scharf links ab und marschierte geradewegs über den weichen Moosboden ins Dunkle ... Und plötzlich wusste er es:

Lubjanka, Moskau 1939.

Jetzt sah ihn vor sich. Unwahrscheinlich die Ähnlichkeit: die schmalen Augen, der Bürstenhaarschnitt, und sogar die Art, wie er den Aktenordner aufgeschlagen, wie er darin geblättert hatte, ohne hineinzuschauen:

– Sie haben Kritik an der Außenpolitik des Genossen Stalin geäußert.

Der Sachverhalt: Anlässlich des gerade abgeschlossenen „Freundschaftsvertrages“ zwischen Stalin und Hitler hatte Kurt in einem Brief an Bruder Werner geschrieben: die Zukunft werde erweisen, ob es vorteilhaft sei, mit einem Verbrecher Freundschaft zu schließen.

Zehn Jahre Lagerhaft.

Wegen antisowjetischer Propaganda und Bildung einer konspirativen Organisation. Die Organisation waren: er und sein Bruder.

Jetzt war ihm der weiche Waldboden unter den Füßen unangenehm. Ganz in der Ferne glaubte er plötzlich das Bellen der Bauchsägen hören. Das furchtbare, unheimliche Brüllen der Baumriesen, wenn sie sich, sich langsam um die eigene Achse drehend, zum Sterben legten ... Und nach einer Weile kamen auch Bilder, flüchtig, zusammenhanglos: Irgendwelche Zählappelle bei dreißig Grad minus; der morgendliche Anblick der

vereisten Barackendecke, ein Anblick, der verbunden war mit der Erinnerung an die dumpfe Geschäftigkeit von 200 Barackenbewohnern, die sich für den Tag fertigmachten, an ihre Ausdünstungen, den vom Hunger verdorbenen Atem, den Gestank ihrer Fußlappen, ihres Nachschweißes, ihrer Pisse ... Manchmal glaubte er selbst nicht, dass er das alles erlebt, dass er es *überlebt* hatte. Der Wald wurde dichter, Äste schlugen ihm ins Gesicht. Der Krichatzki kam ihm jetzt erneut in den Sinn, den er in der Brusttasche zum Arbeitseinsatz geschleppt hatte – sein letzter Privatbesitz, abgesehen von seinem Löffel. Der letzte Beweis dafür, dass irgendwo da draußen noch eine andere Welt existierte – *deshalb* hatte er den Krichatzki (Zigarettenpapier!) nicht gegen Brot eingetauscht, hatte ihn mitgeschleppt in diesen Winter hinein, den schlimmsten, 1942/43, bis es nichts mehr zu tauschen gab, schon gar kein Brot, das jeder selbst auffraß, 600 Gramm bei Normerfüllung, das bedeutet, mit allen Schlechtwetter-Koeffizienten, drei Festmeter Holz zu zweit, vierzehn Bäume täglich, alles mit der Hand, Ein-Meter-Bohlen, entastet, bei 90 Prozent gibt es noch 500 Gramm, schlechtes, glitschiges Brot, darunter verhungerst du, bei 400 Gramm schaffst du die 400-Gramm-Norm nicht mehr, dann geht es abwärts, irgendwann kriegst du den Blick, diesen Blick, den sie kriegen, bevor sie am morgen steif auf der Pritsche liegen, dann tragen sie dich hinaus, so wie du die andern hinausgetragen hast, an der Wache vorbei, wo sie kurz noch anhalten, und der Wachhabende drückt seine Machorka aus und nimmt diesen Hammer, Vorschrift ist Vorschrift, und schlägt dir, dem Toten, den Schädel ein...

Kurt hatte sich an einem Baum gelehnt, es war eine Kiefer, er erkannte es am Geruch, er hatte die Augen geschlossen, seine Stirn berührte die Rinde. Noch immer zuckten vereinzelte Bilder durch seinen Kopf, aber allmählich wurde es stiller. Statt dessen war da jetzt ein anderes Geräusch. Es kam ganz aus der Nähe: Eine Art Ächzen. Ein Tier, ein großes Tier ... Kurt kannte die Verhaltensregeln: sich tot stellen. Auf den Bauch legen und sich tot stellen, und wenn er dich umdreht (denn genau das taten Bären), dann Luft anhalten. Aufhören zu atmen...

Kurt hörte auf zu atmen, neigte den Kopf nach rechts, und sah an der Kiefer vorbei auf eine kleine Lichtung, auf welcher, in einer Entfernung von zehn, fünfzehn Metern ein blauer Trabbi stand, der mit schnellen, regelmäßigen Bewegungen auf und ab federte.

Die ficken, dachte Kurt [...]

Er holte seine Brille heraus und prüfte die Autonummer – nicht Irina. Nicht der Indianer. Kurt atmete auf. Der eigene Atem kitzelte ihm im Hals, und sein Ausatmen ging in ein lautloses, glucksendes Lachen über.

Dann schlug er einen respektvollen Bogen um das wippende Fahrzeug und machte sich klammheimlich davon.

Es tröpfelte jetzt ein bisschen, aber der Regen kam nicht in Gang. Offenbar hatte sich ein Gewitter im Haveldreieck verfangen. Kurt hatte die Richtung wieder, schritt jetzt gleichmäßig aus. Nein, er war hier nicht in der Taiga. Weder gab es hier Arbeitslager noch Braunbären, statt dessen standen blaue Trabbis im Wald, in denen die Leute fickten. Wenn das kein Fortschritt ist, dachte Kurt. Und war es nicht, ehrlich gesagt, auch ein Fortschritt, wenn man die Leute – anstatt sie zu erschießen – aus der Partei ausschloss? Was erwartete er? Hatte er vergessen, wie mühsam sich die Geschichte bewegte? [...] Man hatte Chruschtschow abgelöst. Irgendwann kam ein neuer Chruschtschow. Irgendwann kam ein Sozialismus, der diesen Namen verdiente – wenn auch vielleicht nicht mehr in seiner Lebenszeit, in jenem winzigen Abschnitt der Weltgeschichte, dessen Zeuge er zufällig geworden war, und den er, verdammt noch mal, zu nutzen gedachte – jedenfalls das, was davon übrig geblieben war nach zehn Jahren Lager und fünf Jahre Verbannung.

Es knatterte hinter ihm: der Trabbi kam. Kurt trat beiseite und hob, was sonst nicht seine Art war, die Hand zum Gruß, blind, gegen das Scheinwerferlicht, und empfand, obwohl er niemanden sah, eine glückselige Verschworenheit mit den Fremden im Auto, die – ganz offensichtlich – soeben irgendjemanden betrogen hatten.

Jetzt regnete es tatsächlich. Es roch nach Regen und Wald und ein bisschen nach Zweitakter-Abgasen. Kurt atmete tief, atmete alles ein, schnüffelte dem Trabbi hinterher, und der süßliche Abgasgeruch kam ihn auf einmal vor wie der Geruch der Sünde. Es war wunderbar, am Leben zu sein. Wunderbar – und verwunderlich auch, und wie so oft in diesen Momenten, wo er es kaum fassen konnte, *dass er tatsächlich lebte*, dachtezugleich daran, dass Werner *nicht* mehr lebte: sein kleiner, großen Bruder. Der stärkere, schönere, allseits bewunderte Bruder ... Aber während der Gedanke an Werner normalerweise mit einem Anflug von schlechtem Gewissen verbunden war, empfand Kurt jetzt etwas anderes, neues, das nicht im Bauch saß (wie das schlechte Gewissen), sondern irgendwie höher, in der Brust,

in der Kehle, es war etwas, das die Kehle verengte und die Brust weitete, und das Kurt nach einiger Zeit als Trauer identifizierte. Es war weniger schlimm als er gedachte hatte. Und es war auch, seltsamerweise, nicht zu trennen von dem Glück, das er empfand, sondern vermischte sich damit zu einer großen, die Welt einschließenden Empfindung. Was ihn schmerzte, war nicht so sehr der Tod, sondern das ungelebte Leben Werners. Zugleich aber empfand er es plötzlich als Trost, dass er an Werner denken, sich an ihn erinnern konnte, dass sein Bruder, solange er, Kurt, lebte, nicht völlig verschwunden war, dass er – im Gegensatz zu seiner Mutter, die sich die Ohren zuhielt, wenn man von Werner sprach! – seinen Bruder in sich bewahrte, ihn vor der doppelten Ermordung bewahrte, und er verstieg sich, während ihm das Regenwasser übers Gesicht lief, zu der (zugegeben unwissenschaftlichen) Vorstellung, er könne für seinen Bruder mitleben, mitatmen, mitriechen, ja sogar – und jetzt fiel ihm seine wundersame Verdopplung ein – sogar mitficken, dachte Kurt, und Veras *Dinger* erschienen plötzlich in einem ganz neuen Licht. Mitficken, dachte Kurt. Im Namen seines ermordeten Bruders.

Gehalten am 19. Juli 2012

*EUGEN RUGE ist der Sohn des DDR-Historikers Wolfgang Ruge, der von den sowjetischen Machthabern in das sibirische Lager 239 deportiert worden war. Eugen Ruge kam im Alter von zwei Jahren zusammen mit seinen Eltern nach Ost-Berlin. Nach einem Mathematikstudium und erfolgreichem Diplom an der Humboldt-Universität zu Berlin wurde Eugen Ruge wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Physik der Erde der Akademie der Wissenschaften der DDR. 1986 begann er mit seiner Tätigkeit als Schriftsteller, Dokumentarfilmer und Drehbuchautor. 1988 siedelte er in die Bundesrepublik über. Seit 1989 wirkt er hauptsächlich als Autor für Theater, Funk und Film. Neben seinen Übersetzungen mehrerer Tschechow-Stücke und der Autorentätigkeit für Dokumentarfilme und Theaterstücke hatte er zeitweise eine Gastprofessur an der Universität der Künste Berlin inne. 2011 debütierte er als Romanautor mit dem Titel *In Zeiten des abnehmenden Lichts*, für den er den Deutschen Buchpreis erhielt. Ruge ist Vater von vier Kindern und lebt in Berlin und auf Rügen.*